

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

herausgegeben von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, das Meunand beine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Noyb Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 4.

Milwaukee, Wis., den 15. October 1880.

Lanf. No. 396.

## Dein Gnadensommer, O Mensch, ist da!

Heiß glüht die Sonne  
Am Himmelszelt,  
Die Sichel rauschet  
Durchs Aehrenfeld,  
Die Scheunen füllen  
Sich fern und nah  
Mit Ernteseget:  
Der Sommer ist da.

Dein Gnadensommer,  
O Mensch, ist da!  
Es winkt Segen  
Dir fern und nah.  
Jetzt kommen Garben  
Zur Erntezeit,  
Sonst weh' dir im Winter  
Der Ewigkeit!

Schwarz ziehen die Wollen;  
Der Tag wird zur Nacht,  
Wild brausen die Winde,  
Der Donner kracht,  
Wolkommen o Regen,  
O Sturmesgetos!  
Wär' auch ein Sommer  
Gewitterlos?

Zieh'n Trübsalswetter  
Hein auf mit Macht;  
Lag dir nicht grauen  
Ob's bligt und kracht.  
An Kreuzesstürmen  
Erlennst du ja:  
Dein Gnadensommer,  
O Mensch, ist da.

## Von Kreuz und Trost.\*)

Wie vielerlei menschliches Leiden gibt es?

Dreierlei, wie denn auch drei sehr verschiedene Menschen auf Golgatha am Kreuze hingen.

Die erste Art ist das erlösende Leiden, nämlich die Schmerzen, das Leiden und der Tod unsers Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes, wodurch der Gerechtigkeits Gottes für unsere Sünden Genüge ge-

schehen, der Zorn Gottes gestillt und uns Gerechtigkeit und ewiges Leben erworben ist. Von dieser höchsten Art des Leidens zeugt die Schrift an vielen Orten, z. B. Matth. 20, 28.: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“; 1. Joh. 2, 2.: „Der Selbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsrer sondern auch für der ganzen Welt“; Ebr. 10, 14.: „Denn mit e i n e m Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden“; Jes. 53, 5.: „Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet“. Dies Lob und diesen Vorzug hat allein das Leiden Jesu Christi, des Sohnes Gottes, daß es die Vergebung der Sünden verdient und Gottes Zorn stillt. Keines Propheten oder Apostels oder Märtyrers noch so bittere Schmerzen und Strafen stillen Gottes Zorn und verdienen das ewige Leben, weder für die Märtyrer selbst noch für andere Menschen.

Die zweite Art ist das Prüfungsleiden, d. i. die Prüfung und Uebung des Glaubens, und zu dieser Art gehört auch das Märtyrertum. Es sind aber Prüfungen und Martyrien alle Leiden, Trübsale und Nöthe aller Frommen, die ihnen von Gott auferlegt sind und die im Glauben an den Heiland geduldig ertragen werden. Denn in dieser Absicht übt Gott die Frommen, die er zu Gnaden angenommen hat und denen er um ihres Mittlers willen alle Sünden verziehen hat, daß er die Echtheit ihres Glaubens erforsche, ihre Frömmigkeit erprobe und ihre Geduld prüfe; wie ja Moses ausdrücklich sagt, 5. Mos. 8, 2.: „Daß du gedenkst alle des Weges, durch den dich der Herr, dein Gott geleitet hat diese 40 Jahre in der Wüste, auf daß er dich demüthige und versuchte, daß kund würde, was in deinem Herzen wäre, ob du seine Gebote halten würdest oder nicht.“ Und in demselben Sinne sagt der Apostel Petrus 1. Pet. 1, 6, 7.: „Die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergänglichste Gold, das durchs Feuer bewährt wird zu Lob, Preis und Ehre, wenn man geoffenbaret wird Jesu Christus.“ Und St. Paulus schreibt Röm. 5, 3-5.: „Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, dieneil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.“

Zwar weiß Gott selbst, der Herzen und Nieren prüft, ob unser Glaube erheuchelt oder aufrichtig sei. Er prüft ihn aber zu dem Zweck, daß er ihn auch der Kirche und der Welt vor Augen stelle und uns selber im Glauben gewisser mache. Wenn Stephanus nicht Bedenken trägt, sein Blut um des Namens Christi willen zu vergießen, so bezeugt er damit vor der Kirche und der Welt, daß er in allem Ernst dem Evangelium glaubt, und daß seine Liebe gegen Christum nicht erheuchelt sei; dazu wird er sich des fest bewusst, daß sein Glaube echt sei. Auch läßt Gott gerade in Leid und Trübsal den Glauben zunehmen, macht die Frommen dem Ebenbilde seines Sohnes Jesu Christi ähnlich, sacht in ihnen an die Verknüpfung des Gedulds, gewöhnt sie an Geduld, vermehrt in ihnen das Licht des Geistes und das Verständniß für die Wohlthaten Christi und die heilige Schrift. Daher auch David sagt Ps. 119, 71.: „Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthigt hast, daß ich deine Rechte lerne.“

So sind auch die Trübsale und Leiden der Frommen Martyrien, d. i. Zeugnisse, durch welche sie vor der Welt bezeugen, daß sie im Ernst die Lehre Christi annehmen, daß sie auch der Hoffnung des ewigen Lebens gewiß sind und nicht zweifeln, daß noch ein anderes Gericht und ein Reich im Himmel zukünftig sei. Daher sagt St. Paulus: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbart werden“, Röm. 8, 18., und Joh. 21, 19. heißt es: „Das sagte er aber, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde.“ Durch den Tod Gott preisen heißt, dadurch, daß man sein Blut für die Wahrheit vergießt, bezeugen, daß man wahrhaft an Gott glaubt, ihm im Glauben Gehorsam leistet, ihn für wahrhaftig und gerecht hält und auf seine Verheißung hin die Seligkeit des zukünftigen Lebens und die ewige Herrlichkeit des Reiches Christi erwartet.

Die dritte Art des Leidens ist das Leiden zur Strafe für die Sünde, von welcher Art alles Unglück, alle Widerwärtigkeiten, Krankheiten und Strafen aller Gottlosen und Unbussfertigen sind. Denn weil sie nicht durch Christum mit Gott versöhnt sind, sie auch des Leidens und Verdienstes Christi nicht theilhaftig werden, so tragen sie alle Trübsal, die ihnen auferlegt wird, verdienter maßen und leiden gerechte Strafe für ihre Uebelthaten. Und so lange dieses Leben währet, mäsigt Gott so seinen Zorn, daß, ob schon die Gottlosen viel schwerere Strafen verdient haben, er sie doch so straft, daß sie Raum zur Buße haben, zu der er sie einladet. Wenn sie diese aber unterlassen und in der Verachtung gegen Gott verharren, so sind ihnen die zeitlichen Trüb-

\*) Uebersetzt aus Böhmer's Examen etc.

sale nur der Anfang und der Schatten der ewigen Pein. Daher sagt David Ps. 32, 10.: „Der Gottlose hat viel Plage; wer aber auf den Herrn hoffet, den wird die Güte umfassen“; und Ps. 34, 22.: „Den Gottlosen wird das Unglück tödten.“

Aus welchen Ursachen ist die Kirche dem Kreuz unterworfen?

Antwort: Der erste Ursprung und die erste Ursache aller menschlichen Noth wie des Todes ist der Fall Adams und die Sünde, die allen Menschen ansteckt, wie Paulus bezeugt Röm. 5, 12.: „Durch einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde.“ Denn zugleich allen, die an Christum glauben, alle Sünden vergeben sind und alle Strafe der Sünde von ihnen genommen und auf ihren Mittler gelegt ist, so sind sie doch in dieser Zeit dem Tod und mancherlei Trübsalen unterworfen, damit sie die Unreinigkeit ihrer Natur erkennen, immerfort zur Buße gemahnt werden, daß der Leib der Sünde in ihnen aufhöre und der neue Mensch in Gerechtigkeit wachse. Daher sagt Gott durch Jeremias: „Züchtigen will ich dich mit Maaß, daß du dich nicht unschuldig haltest“, Jer. 30, 11., und St. Paulus schreibt 1. Cor. 11, 31. 32.: „So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden.“

Eine andere Ursache ist der Haß und die Wuth des Satans, welche darauf aus ist, Gott Schmach zuzufügen und die Kirche zu zerstören. Weil durch Christum unsern Heiland des Satans Macht zerbrochen und zerstört ist, so brennt er von schrecklicher Rachgier. Und weil er Christo, der zur Rechten Gottes sitzt, nicht schaden kann, so speit er all sein Gift und seine Bosheit, seinen Grimm und seine Wuth gegen die Kirche aus, bedroht und heunruhigt sie fort und fort und verfolgt sie aufs grausamste, um so Christum, den Bräutigam der Kirche, zu betrüben und die Frommen mit Verzweiflung zu umstricken. Und Gott läßt es dem Satan zu, daß er mit mancherlei Leid und Trübsal die Kirche bedrückt, damit den Frommen der Haß und die Wuth des Satans bekannt und wiederum Gottes Güte, Gegenwart und Hilfe offenbar werde. Von dieser Ursache redet die erste Verheißung: „Des Weibes Same wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen“, 1. Mos. 3, 15.

Der Zweck Gottes, wenn er den Frommen mancherlei Trübsal anferlegt, ist dieser, daß sie die himmlische Lehre Christi recht verstehen und sein geistliches Reich genauer kennen lernen. Denn das Evangelium Christi ist das Wort von Kreuz, und sein Reich, das verachtet und niedrig vor der Welt, seinen Anfang und Fortgang unter dem Kreuz nimmt und in geistlichen und ewigen Dingen besteht. Daher kann es ohne Kreuz und Trübsal nicht verstanden und erkannt werden. Denn wenn alles in Freude und nach unserm Willen geht, ziehen wir alles, was wir vom Reiche Christi hören, auf irdischen Vortheil, und wie uns zu Nutze ist und wir unsere Freude an irdischem Wohlergehen haben, so machen wir uns unsere Trübsalgebilde vor. Wenn wir aber in der Schule des Kreuzes und der Trübsal sind, dann sehen wir genauer zu und erwägen das Wort Gottes; dann senken sich tiefer in unsere Herzen die Sprüche der Weisagung, und wir schauen geländlicher in die Geheimnisse des Reiches Christi, die dem Urtheil der Vernunft verborgen sind. Siche! paßt das Wort des Propheten Jes. 28, 9.: „Wem soll er zu verstehen geben die Predigt? Den Entwöhnten von der Milch; denen, die von Brüsten abge-

setzt sind“; und Vers 19: „Die Ansehung lehret auf das Wort merken“; und Ps. 119, 71.: „Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne.“

Wie das Gold durchs Feuer geprüft wird, so wird unser Glaube an Gott durch Kreuz und Trübsal geprüft und auf die Probe gestellt, ob er wahr und echt ist. Denn der Glaube, der in der Versuchung nicht aushält, ist kein Glaube, sondern eitle Heuchelei oder leerer Wahn. Daher spricht St. Paulus Röm. 5, 3—5.: „Wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden“; und 1. Petr. 1, 6, 7.: „Die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es kein soll, traurig seid in mancherlei Ansehtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbar wird Jesus Christus.“

Und auch dazu sind die Trübsale der Frommen nütze, daß in ihnen das Gebet geweckt werde, die Geduld wachse, die Hoffnung angezündet und der ganze Neigen der guten Werke geübt werde. Denn auf diesem Ringplatz des heiligen Geistes wird der Glaube der Frommen herausgefordert, daß er in frommen Werken und Tugenden aller Art sich übt. Daher heißt es Jes. 26, 16.: „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchst man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstlich;“ und Jos. 5, 15.: „Wenn es ihnen übel gehet, so werden sie mich frühe suchen müssen.“

(Schluß folgt.)

### Der himmlische Arzt.

Nach M. Geier.

Ein rechtschaffener Arzt muß vor allen Dingen den Menschen und besonders den menschlichen Körper genau kennen. Er muß auch die einzelnen Naturen recht zu unterscheiden verstehen, damit er urtheilen könne, was einem jeden nach seiner besonderen Anlage dienlich sei. Was meinst du nun wohl, lieber Christ, sollte sich denn dergleichen Wissenschaft auch bei unserm himmlischen Arzt finden? Ach, wer wollte daran zweifeln? Er lennt ja, was für ein Gemächte wir sind, er gedenket daran, daß wir Staub sind, Ps. 103, 4. Sollte ein Uhrmacher nicht wissen, wie seine eigene Uhr beschaffen sei, die er mit seinen Händen verfertigt hat? Und hat denn unser väterlicher Arzt uns nicht auch sämmtlich mit seinen Händen zubereitet? Hiob 10, 8. Er weiß von innen und von außen, wie wir bereitet sind, was an uns gebrechlichen Gemächten zu thun ist. Er kennt uns besser als wir selbst, viel besser als irgend ein Arzt auf Erden seine Kranken kennen kann. Er weiß auch, was ein jeder einzelne vertragen kann und sieht zu, daß wir nicht über unser Vermögen angegriffen werden, 1. Cor. 10, 13.

Ferner muß ein guter Arzt auch mit den Krankheiten, denen die Menschen unterworfen sind, genau bekannt sein. Er muß die einzelnen Krankheiten von einander unterscheiden können, damit er sie nicht mit einander verwechsle. Er muß wissen, was für Zufälle bei dieser oder jener Krankheit leicht eintreten können, und wie denselben vorzubeugen sei. Wie steht es nun mit dem himmlischen Arzt? Der heilige David sagt von ihm: Herr, du erforschest mich und kennest mich, ich sage oder stehe auf, so weißt du es, du verstehst meine Gedanken von ferne: ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles

wissest. Ps. 134, 1. ff. Er prüfet Herzen und Nieren, Ps. 7, 10. Der Herr siehet das Herz an, 1. Sam. 16, 7., ja „Ich, der Herr, kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen,“ sagt er selber Jer. 17, 10. Ein Arzt soll aber auch die Lehre von den Arzneimitteln gründlich verstehen, daß er wisse, welche Mittel anzuwenden seien in dieser oder jener Krankheit, auch durch welche Mittel Krankheiten vorgebeugt und der Mensch bei Gesundheit erhalten werde. Und auch in diesem Stück können wir unserm himmlischen Arzt getrost vertrauen; er weiß, was unserer Seele nützlich ist und heilet alle unsere Gebrechen; er ist auch unser Schatten, daß uns des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts; er behütet uns vor allem Uebel, er behütet unsere Seele, Ps. 121.

Ein Arzt soll auch treu sein, nicht in Trübsal seine Kranken vernachlässigen. Der himmlische Arzt nun ist treu und stets auf unser Heil bedacht. Er schläft und schlummert nicht; er ist zu jeder Stunde des Tages und der Nacht zur Hilfe bereit und versichert uns selbst, daß er uns nicht wolle verlassen noch versäumen, Ebr. 13, 5.

Einem Patienten thut es wohl, wenn ihn sein Arzt fleißig besucht, sich an seinem Bette niedersetzt und die Erhaltung seines Lebens und die Förderung seiner Gesundheit sich angelegen sein läßt. So ist auch der Herr nahe bei denen, die zerbrochenen Gemüths sind, und hilft denen, die zerschlagenen Gemüths haben, Ps. 34, 19. Er ist bei dir in der Noth, er will dich sättigen mit langem Leben und will dir zeigen sein Heil, Ps. 91, 15. 16.

Einem verständigen Arzt steht es endlich zu, daß er einem Patienten eine gewisse Diät vorschreibe, wie er sich im Essen, Trinken, Schlafen u. s. w. zu verhalten habe, damit die Krankheit nicht verschlimmert, sondern die Genesung gefördert werde. So macht es auch unser himmlischer Arzt, wenn er uns warnt vor den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, 1. Petri 2, 11., uns ermahnt, nüchtern zu sein und zu wachen, 1. Petri 5, 8., nicht den Hohn in unsern Herzen zu hegen und die Sonne nicht über denselben untergehen zu lassen, Ephes. 4, 26., unser Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, Gal. 5, 24., und unsere Herzen nicht zu beschweren mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung, Luc. 21, 24.

So sind wir denn, wir armen Patienten, in guten Händen und können fröhlich gewiß sein, daß wir unter der Pflege unseres himmlischen Arztes ganz völlig genesen und leben sollen in Ewigkeit.

### Trancubilder der ersten Christenzeit.

Die ersten, denen am Ostermorgen die freudreiche Botschaft von der Auferstehung Jesu Christi zu theil wurde, waren die Weiblein, die Jesu aus Galiläa waren nachgefolgt, die auch Zeuginnen eines bitteren Todes und seines Begräbnisses gewesen waren. Die Erntlingsfrucht der Arbeit Pauli in Europa, von der uns der Heilige Geist berichtet, war Lydia, die Purpurhändlerin, der in Philippi der Herr das Herz aufthat. Und wie das Evangelium auf seiner Bahn durch die Länder weiter zog, hören wir immer wieder, wie neben den Jüngern auch Jüngerinnen den Namen des Herrn Jesu bekennen und preisen lernten. So betehrten sich zu Thessalonich „der vornehmen Weiber nicht wenige“, und unter den wenigen, die zu Athen gläubig wurden, war auch „ein Weib mit Namen Damaris“.

Daß so immer mehr Männer, Weiber und Kin-

der das Evangelium annahm, reizte den alten bösen Feind zu grimmiger Wuth. Da er dem Hochgelobten zur Rechten des Vaters nichts aufhaben konnte, so wollte er wenigstens dem Reich, das der Herr sich auf Erden baute, wo möglich den Untergang bereiten.

Wir kennen die Verfolgungen, die von Stephanus an allwärts über die Jünger gekommen sind. Unter Kaiser Claudius (53 n. Chr.) wurden die Christen als „Juden“ aus Rom vertrieben. Nero, der Mordhund, wälzte (64 n. Chr.) die Schuld seiner Mordbrennerei auf die Christen in Rom, und ließ sie unter entsetzlichen Qualen hinrichten; das Volk, welches die Christen nicht in jener Schuld wälzte, hielt sie doch des „Hasses gegen das menschliche Geschlecht“ überwiegen. Die Pforten der Hölle waren damit gegen die junge Christenheit eröffnet und zwei Jahrhunderte lang floß der Blutstrom durch das von ihm gedüngte Saatsfeld der Kirche. Unter den neutestamentlichen *France* soll nach der Erzählung des Kirchenvaters Clemens von Alexandrien die Gattin des Apostels Petrus eine der Ersten gewesen sein, welche den Märtyrertod starb. Sie habe den Apostel nach Rom begleitet, sei noch vor ihm gefangen gesetzt und zum Tode geführt worden. Petrus aber habe sie selbst auf diesem Wege getrostet und ihr zugesprochen: „Gedenke des Herrn, vergiß Seiner nicht mehr.“

Des Titus Nachfolger, der Kaiser Domitianus (81—96 n. Chr.), hat durch seine entsetzliche Grausamkeit gegen die Christen aller Orten einen grauenvollen Namen auf Erden hinterlassen. Gegen ihn war Kaiser Nero, nach dem Ausdruck eines Heiden: wie ein Mädchen, das die Harfe spielt; und ein anderer heidnischer Schriftsteller seiner Zeit nennt ihn das allgeruulichste Thier. Domitianus selber nannte sich nicht anders als Herr und Gott; je mehr er sich in seinen blutdürstigen Eigenwillen verstrickte, desto hartnäckiger behauptete er seine Gottheit. Darum ließ er sich auch überall goldene und silberne Bildsäulen zur Anbetung aufrichten. Die meisten Untertanen fügten sich dem kaiserlichen Gebote und beteten „das Thier“ an, um nicht getödtet zu werden. Aber die Christen, die wirklich Christen waren, konnten dem Kaiser nur geben was des Kaisers ist: Gott mußten sie mehr gehorchen als den Menschen. Die nun standhaft blieben und dem Kaiser die Anbetung verweigerten, welche Gott allein gebührt, wurden theils gefangen genommen und auf wüste Inseln ausgelegt, theils hingerichtet. Wer ihn nicht als Gott anbetete, wurde der Gottlosigkeit beschuldigt, und auf diese Anklage hin verbannt. So mußten die Christen, welche von der Gnade Gottes in Christo zogen, von den Heiden, die ohne Gott waren, der Gottlosigkeit, der Gottesleugnung sich beschuldigen lassen.

Selbst seinen Schwiegerjohn, den Consul Flavius Clemens ließ Domitianus hinrichten um seines christlichen Zeugnisses willen, welches als sträfliche Gleichgiltigkeit gegen die Staatswürde ausgelegt wurde. Auch die Frau des Consuls, Flavia Domitilla, wurde auf die Insel Pandateria verbannt. Sie war ebenfalls eine Blutsverwandte des Kaisers und ward gewürdigt Schwach und Schmerzen zu leiden um Jesu willen zu derselben Zeit, da der Jünger, den der Herr lieb hatte, dessen Züchtigung erduldet in der Verbannung auf die Insel Pathmos, wie er selbst schreibt (Offens. 1, 9.), „um des Wortes willen, und des Zeugnisses Jesu Christi.“

Unter der grausamen Regierung desselben Kaisers Domitianus begegnet uns auch die Jungfrau Flavia Domitilla, die Nichte des Consuls Flavius Clemens.

Auch sie wurde um das Jahr 95 verbannt, und zwar „wegen Verachtung der Götter und Hingebung an jüdische Sitten“, d. h. weil sie eine Christin war und Christum, ihren Herrn, nicht verleugnen wollte. Spuren ihrer Hütte in Pontus sollen lange hernach entdeckt und besucht worden sein. Es wird berichtet, daß sie später, und zwar im Jahr 102, von Pontus nach Terrecina geschleppt, nachdem sie abermals den Namen des Herrn Christi standhaft und unerschütterlich bekann, mit ihren beiden Schwestern Euphrosyne und Theodora öffentlich verbrannt worden sei.

Auch unter späteren Kaisern durchsuchte die Wuth des alten Verwunders und Verfolgers Morgen- und Abendland, um zu verschlingen, wen er finde. Zu Lyon und Vienne in Frankreich erlief er sich unter dem Kaiser Marc Aurel ein ausgefuchtes Federmaß. Diener und Dienerinnen Jesu aus der in jenen beiden Orten und ihrer Umgebung reichblühenden Kirche Christi hatten schon verschiedene Prüfungen bestehen müssen, als sie im Jahre 177 vor den Statthalter geführt und auf dem öffentlichen Platz vor Lyon verhört wurden. Er behandelte sie so hart, daß ein dem Verhör beivohnender junger Christ, Epagathus, der noch nicht als solcher bekannt war, um die Erlaubniß bat, ein Wort zu sagen und die Unschuld seiner Brüder zu vertheidigen. Der Richter nannte ihn spöttlich den Christenadvokaten und ließ ihn hinrichten. Ein solches Beispiel bewog andere Christen, von den Heiden, mit denen sie bisher gelebt, sich zu sondern; das führte zu neuen Verhaftungen und zu den grausamsten Foltern. Nicht alle ertrugen die Qual. Aber die meisten blieben fest, und eines nach dem andern, Männer und Frauen, Greise, Jünglinge und Jungfrauen, selbst Kinder besiegelten ihre Treue mit dem Tode. Unter ihnen glänzt der mitten im Leiden wie ein Adler verjüngte ehrwürdige Pothimus, der nach grausamster Behandlung im Kerker starb. Sanctus von Vienne antwortete dem vor Wuth knirschenden Richter immer, „ich bin ein Christ.“ Mit glühendem Eisen zerstochen und in seinen entzündeten Wunden einige Tage nachher nochmal durchwühlt, überwand er durch des Glaubens Kraft; den Thieren vorgeworfen, auf einen glühenden Stuhl von Eisen gesetzt, bekannte er immer nur: „ich bin ein Christ“, bis er endlich erlöset wurde.

Unter denen, die schwach gewesen waren in der Folter und verleugnet hatten, wurde durch solches Vorbild zuerst eine Frau, Namens Biblis, wieder aufgerichtet. Nicht zufrieden, sie zur Verleugnung ihres Glaubens gebracht zu haben, wollten die Heiden sie noch zwingen, ihre Brüder zu verleugnen: Sie brachten das arme Weib auf die Folter. Im Uebermaß der Schmerzen verlor sie die Furcht davor. Sie vermochte nicht Uebles von der Kirche zu reden, erwachte wie aus einem Schlafe, gab Gott die Ehre und erwarb sich die Krone des Märtyrertums.

Aber die schönste Krone erwarb sich und den größten Eindruck auf die Heidenherzen machte Blandina, eine arme Sklavin war, aber frei und selig in ihrem Herrn Christo.

Zuerst war sie zu gleicher Zeit mit Sanctus und Matrus auf die Folter gebracht worden. Sie war, so schreiben die Kirchen von Lyon und Vienne an die Kirchen von Asien, von einer so schwachen Leibesbeschaffenheit, daß wir alle für sie zitterten. Zumal ihre Gebieterin, die selbst zu den Märtyrern gehörte, fürchtete, sie möchte weder Kraft noch Kühnheit haben, ihren Glauben zu bekennen. Aber das bewunderungswürdige Weib war durch Hilfe der Gnade im Stande, den verschiedenen Heuten, welche sie vom Tagesanbruch bis in

die Nacht marterten, Trost zu bieten. Endlich bekannten jene sich besiegt. Sie behaupteten, daß alle Hilfsquellen ihrer barbarischen Kunst erschöpft wären, und beugten das größte Erbarmen, daß Blandina, nach allem, was sie hatte erdulden müssen, noch lebte. „Wir begreifen nichts davon,“ sagten sie, „mit einer einzigen der Folterqualen, die wir angewendet, bedurfte es, um ihr, nach dem gewöhnlichen Verlaufe der Folter, das Leben zu rauben.“ Aber Blandina schöpfe neue Kraft aus dem Bekenntnisse ihres Glaubens. „Ich bin Christin,“ rief sie häufig, und diese Worte stumpften die Spitze ihrer Schmerzen ab. Am Tage, da Sanctus und Matrus im Amphitheater erwürgt wurden, ward Blandina an einen Holz kesselt, um von den Thieren verzehrt zu werden. Aber keines rührte sie an, und man band sie los. Sie wurde in das Gefängniß zurückgeführt und für einen andern Kampf aufbewahrt. Am letzten Tage der Festschspiele brachte man Blandina in die Rennbahn zugleich mit einem Jünglinge, ja einem Kinde von fünfzehn Jahren, Namens Ponticus, nachdem man beide alle vorhergehenden Tage den Hinrichtungen der Märtyrer hatte bewohnen lassen. Man wollte sie nöthigen, bei den Götzenbildern zu schwören und rechnete auf die Jugend des einen, und auf das Geschlecht der andern. Aber bei dieser Rechnung hatte man Jesum Christum vergessen, welcher sich des Schwachen bedient, um das Starke zu beschämen. Beide weigerten sich zu schwören. Das Volk nun, gleich einem wilden Thiere, welches keinen Raub entweichen sieht, wollte, daß man an ihnen alle Arten von Folterqualen erschöpfte. Man fing mit Ponticus an, der durch seine Gefährtin ermutigt, alle Grade des Märtyrertums mit Festigkeit durchmachte, und mit einem ruhmvollen Tode endigte. Blandina blieb allein. Sie wurde gepöbelt, von den Thieren zerrissen und auf den heißen Stuhl gesetzt, hierauf in ein Netz gewickelt, um einem wilden wüthenden Stier vorgeworfen zu werden, der sie, ganz zerdrückt, in die Luft warf. Zuletzt wurde sie erwürgt. Die Heiden selbst staunten über so viel Muth; sie bekannten, daß unter ihnen niemals ein Weib gewesen, das eine so lange Reihe von außerordentlichen Martern hätte erdulden können.

In Afrika brach eine Verfolgung im Jahre 202 aus. Da lebte Perpetua, gegen das Ende des 2. Jahrhunderts in einer der Vorstädte Cartago's, aus edlem Geschlechte geboren und trefflich erzogen. Sie war etwa 22 Jahre alt, verheirathet und hatte ein säugendes Kind. Noch lebten die beiden Eltern und ein Bruder; ein anderer war frühe gestorben. Der Vater war Heide, die beiden Geschwister standen im Vorbereitung=Unterrichte zur Taufe als Katechumenen.

Als die Verfolgung ausbrach, wollte der Vater die Tochter vom Christenthum abwenden, Perpetua blieb aber standhaft. „Vater,“ sagte sie zu ihm, „siehst du dieses Gefäß?“ sie wies auf ein zur Erde liegendes Faß. — „Kann man es wohl anders benennen als was es ist? Siehe, so kann auch ich mich nicht anders nennen, als was ich bin und bleibe: eine Christin.“

Bald darauf wurde sie eingezogen. Sie gestand, daß sie anfangs selbst ergriffen worden sei bei dem Anblick des finstern Ortes; die furchtbare Hitze, die große Zahl der Gefangenen, die schlechte Behandlung von Seiten der Soldaten, zu all' dem die Besorgniß für ihr armes Kind, wie hätte alles dieses nicht einen tiefen Eindruck auf sie machen sollen! Die Diabolen, die sie besuchten, erkaufen ihr endlich größere Freiheit; sie durfte einige Stunden des Tages an einem freien Orte zubringen, und diese Zeit benutzte sie, ihr Kind, das

beinahe verschmachtete, zu säugen. Lange mußte sie es also aushalten; endlich erlangte sie die Erlaubniß, ihren Säugling zu sich ins Gefängniß nehmen zu dürfen und jetzt befand sie sich wie neu belebt; „der Kerker,“ sagte sie, „wurde mir zum Palast.“

Bald darauf sollten sie verhört werden. Noch einmal kam der Vater, um die Tochter abwendig zu machen. Er war vor Gram fast verzehrt. „Kind,“ rief er, „erbarme dich meiner grauen Haare, habe Mitleid mit deinem Vater, wenn ich noch werth bin von dir Vater genannt zu werden. Habe ich dich mit diesen Händen bis zu dieser Blüthe deines Lebens gebracht, habe ich dich deinen Brüdern vorgezogen, o, so mache mich nicht zur Schmach der Menschen! Schau deine Brüder an, deine Mutter, deinen Sohn, der nach dir nicht mehr leben kann. Laß den hohen Sinn fahren und bring uns nicht alle ins Unglück.“ So stehete der Vater und küßte ihr die Hand und warf sich zu ihren Füßen und nannte sie weinend nicht mehr Tochter, sondern Herrin. Wohl drang das ihr an's Herz, es schmerzte sie tief, daß ihr greiser Vater allein sich ihrer Leiden nicht freute; sie tröstete ihn und sprach: „Vater, es wird geschehen, was Gott will. Denn wisse, wir sind nicht in unserer Macht, sondern in der Hand Gottes.“ Der Vater schied von ihr in tiefem Leide.

Perpetua kam zum Verhör. Die Menge des niedrigrigen Volks war unermesslich, auch der Vater war wieder da mit dem Knecht. „Erbarme dich des Kindes,“ rief er ihr zu. Der Landpfleger selbst mahnte: „Schone der grauen Haare deines Vaters, schone der Jugend deines Kindes, opfere dem Kaiser!“ Sie aber antwortete: „Nimmermehr!“ Und als sie der Landpfleger befragte, ob sie eine Christin sei, sagte sie fest und entschieden „Ja!“ Nun wurde ihr Urtheil gefällt: in den nächsten Festspielen sollte sie den wilden Thieren vorgeworfen werden. Freundig verließ sie den Richter, freudig betrat sie wieder ihr Gefängniß. Sie verlangte nach ihrem Kinde, das gewohnt war bei der Mutter zu sein, um von ihr gefängt zu werden; aber der Vater verweigerte es. Von dieser Zeit an — Perpetua hielt es für eine liebevolle Schickung Gottes — verlangte das Kind nicht mehr nach der Mutter.

Immer näher rückte der Todestag; noch einmal kam ihr Vater, vom Knecht wie verzehrt; er rauft sich seinen Bart aus, warf sich auf den Boden, und that also, daß es alle Kreatur bewegte. Perpetua trauerte für sein unglückliches Alter. — Soviel Gotteskraft ergriff selbst den Gefangenwärter; er ließ die Brüder und Schwestern sich gegenseitig besuchen und stärken, ja er selber wurde gläubig.

Ein alter Brauch war, daß man denjenigen, welche den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten, den Tag vor ihrem Tode eine Mahlzeit bereitete. Noch einmal sollten sie vollkommene Freiheit haben, sich des Lebens zu freuen und sich göttlich zu thun. Perpetua aber und ihre verurtheilten Genossen — Männer und Frauen — feierten das Mahl mit einander, mahnten das herzugelassene Volk an das Gericht Gottes, und priesen ihre Fesseln.

Endlich war der letzte Tag gekommen. Nicht als ob es zum Tode ginge, sondern in den Himmel, mit solcher Ruhe und Würde zogen sie aus dem Kerker in's Amphitheater, und wenn sie zitterten, so zitterten sie nicht vor Bangigkeit, sondern vor Wonne. Angekommen an der Pforte sollten sie gezwungen werden, andere Kleider anzulegen; die Männer den rothen Mantel der Priester des Saturn, die Frauen die weiße Binde der Priestervinnen der Ceres. Das war noch eine aus dem blutigen Baalskultus erhaltene Sitte. Aber Perpetua

trat dagegen auf im Namen der Uebrigen. „Darum,“ sagte sie, „sind wir freiwillig hierhergekommen, damit wir unserer Freiheit nicht beraubt werden, darum geben wir unser Leben dahin, um dergleichen nicht thun zu müssen; das ist unser Vertrag mit euch.“ Der Tribun erkannte die Billigkeit der Forderung.

Perpetua lobte nun Gott, daß die Zeit gekommen, Christum mit dem Tode zu preisen. Drinnen im Amphitheater wandten sich die Beurtheilten, die Männer, noch einmal an das versammelte Volk und bedrohten es mit dem Gerichte Gottes. Dem Hamillar aber riefen sie fest und muthig zu: „Jetzt verurtheilst uns du; demaleins aber wird dich Gott richten.“ — Das gereizte Volk verlangte, daß sie gezeißelt würden. Es geschah. Sie aber frohlockten, nun auch dieses Theils der Leiden des Herrn gewürdigt worden zu sein.

Man ließ auf die Männer Leoparden, Bären und wilde Eber los. Perpetua mit ihrer Freundin Felicitas sollte von einer wilden Kuh zerrissen werden. Beim ersten Stoß des Thieres fiel sie alsbald rücklings nieder; als sie aber gewahrte, daß ihr Kleid zerrissen sei, suchte sie sich wieder zu verhüllen, mehr der Schamhaftigkeit als der Schmerzen eingedenk. Dann flocht sie die Haare in einen Bund zusammen, weil es sich nicht ziemte, daß ein Märtyrer mit fliegenden Haaren litte, damit es nicht scheine, als ob er mitten in seiner Ehe trauere. Darauf erhob sie sich, trat zu ihrer Freundin und Leidensschwester Felicitas und reichte ihr die Hand zum Aufstehen und also blieben beide ruhig stehen. Da sah sich selbst das rohe Volk bezwungen und man führte Perpetua mit ihrer Freundin in das Sanabivarische Thor zurück. Hier wurde sie von einem Kateschumenen, Nikitus, der ihr treu anhing, in Empfang genommen und es war ihr, als ob sie soeben erst aus tiefem Schlaf erwachte. Sie wandte ihre Augen nach allen Seiten um. „Wann,“ fragte sie dann zum großen Erstaunen aller Anwesenden, „wann werde ich denn einmal jener wilden Kuh ausgesetzt werden?“ Und als man ihr erwiderte, es sei bereits geschehen, wollte sie es nicht glauben, bis sie an ihrem Körper und Kleid die Spuren bemerkte. Nun ermahnte sie noch die Umstehenden: „Seid fest im Glauben, liebet einander, laßt euch durch unsere Leiden nicht einschüchtern.“

Es war Brauch, daß junge Fehler denen, welche von den Thieren nur halb getödtet waren, den Gnadenstoß mit dem Schwerte gaben. Das Volk wollte sich an diesem Sterben weiden, Perpetua und ihre Leidensgefährtin wurden wieder in die Mitte des Amphitheaters geführt. Sie gaben sich nun gegenseitig den Friedenskuß zum Abschied aus diesem Leben und machten sich bereit in aller Stille. Ein wenig schrie Perpetua auf, schnell aber führte sie dann selbst die zitternde Hand des Fehlers an ihren Hals und lautlos empfing sie den Todesstoß.

So litt und starb Perpetua. Die Kraft des Herrn vollendete sich in ihrer Schwachheit, die Rechte des Herrn behielt in ihr den Sieg.

## Die Waise.

Ein Bild aus dem Arbeiterstande.

Im Westen von Langheim in Ostpreußen erhebt sich hart am Ufer des Flusses ein nicht bedeutender Hügel, urwaaa góra (abgerissener Berg) genannt. Derselbe ist in der Gegend ziemlich übel berüchtigt, und wohl nicht wenige aus dem sogenannten niedern Volk mögen sich ihm zur Abends- oder Nachtzeit nicht gern

nähern, weil man allerlei geisterhafte Erscheinungen auf demselben wahrgenommen haben will, welche mit einer grauenhaften Geschichte in Verbindung stehen sollen, die sich in früheren Zeiten hier zgetragen habe.

Auf diesem „abgerissenen Berge“, über welchen ein Fußweg führt, sitzt an einem kalten Wintertage ein Knabe von 13 Jahren auf seinem Kleiderbündel. Sein Auge blickt thränenschwer nach den vor ihm liegenden Kirchthürme. Wohl hat er Ursache zu weinen; denn ihm ist das Bitterste widerfahren, was ein Kind treffen kann: er ist aus seinem Elternhause gestoßen. Ein böser, dem Trunke ergebenen Stiefvater hat ihn aus dem Hause getrieben, damit er sich ein anderweitiges Unterkommen suche. Die vielfach genüßhandelte, unglückliche Mutter hat dem armen Knaben keinen andern Rath geben können, als, daß er sich an seinen Seelsorger, den alten Pfarrer in Langheim, welcher ihm den Confirmationunterricht erteilte, wenden möge. Der Knabe hat nicht den Muth, seinen Seelsorger um Hilfe anzugehen, und sitzt noch unentschlossen, wohin er sich wenden solle, auf seinem Bündel, obgleich die Sonne sich schon zum Untergange neigt. Eine alte Brotsfrau aus Langheim kommt des Weges daher, und da sie den Knaben kennt, redet sie ihn freundlich an. Sie erfährt sein trauriges Schicksal, und ihr altes, treues Herz fühlt tiefes Mitleid mit dem Verstoßenen und Obdachlosen. Sie nimmt ihn mit sich in ihre Hütte, theilt mit ihm ihr kärgliches Mahl und bereitet ihm auf der harten Ofenbank eine Ruhestätte für die Nacht. Am Morgen darauf geht sie zum Herrn Pfarrer und sagt ihm von dem Knaben. Der alte Herr, ein Wittwer, kinderlos und sehr wohlhabend, nimmt den Knaben zwar nicht in sein Haus, veranlaßt aber den als sehr geschickten Schulmann bekannten Lehrer in Wrobel, solches zu thun. Nach dem Willen des Pfarrherrn sollte der Knabe nach seiner Confirmation für den Lehrstand vorgebildet werden, da man besondere Fähigkeiten in ihm entdeckt zu haben glaubte.

Sieben Jahre sind seit dieser Zeit vergangen; der ehemalige verstoßene Knabe sitzt wieder auf jenem Hügel. Er ist zum kräftigen Jünglinge herangereift. Wieder ist sein Blick auf den vor ihm aufsteigenden Thurm gerichtet, doch dieses Mal nicht unter Thränen. Seine Seele ist heiter, wie der Herbstmorgen, der ihn heute lächelt. Aus der Erziehungsanstalt und dem Seminar zu B. entlassen, wo er bald nach seiner Aufnahme beim Lehrer in Wrobel ein Unterkommen gefunden, ist er nun auf dem Wege, um sich seinem Gönner und Wohlthäter, dem alten Pfarrer in Langheim, vorzustellen. Denn ihm ist die erledigte Schulstelle in Wrobel verliehen, welche er ungefüllt beziehen soll. Hier auf dem Hügel, wo er einst die bittersten aller Thränen geweint hatte, gelobt er, seinem Gott treu und den Armen ein Freund und Tröster zu sein. Und ein Freund der Armen ist er geblieben sein Leben lang. Viele Söhne sehr armer Eltern, die er im Laufe späterer Jahre unterrichtet und erzogen, haben es seiner Fürsorge verdankt, daß sie das Brot der Armuth nicht haben essen dürfen, indem sie tüchtige Handwerker, Beamte, Lehrer u. s. w. geworden sind. Der erste Besuch unseres jungen Lehrers galt der alten Brotsfrau in Langheim, welche sich ganz ungemein freute, ihren ehemaligen Schützling wiederzusehen, und sich's nicht nehmen ließ, dem Gast aus ihrem armseligen Vorrath etwas zur Bewirthung vorzusetzen, was natürlich von demselben dankbar angenommen wurde. Die alte Frau, eine Wittwe, hatte eine einzige Tochter, welche in Wrobel an einen Gespannknecht verheirathet war. Sie

lebte in dieser zweiten Ehe sehr unglücklich. Aus der ersten Ehe hatte sie ein Töchterchen.

Wrobel ist ein königliches Gut, auf welchem junge Militärpferde zu ihrer weitem Ausbildung gehalten und gepflegt werden. Die große Mehrzahl der Schüler besteht dort natürlich aus Kindern der Arbeitsleute.

Hier fand der junge Lehrer sein Arbeitsfeld. Aus dem Worte des Heilandes: „Weide meine Lämmer!“ schöpfte er Muth und Freude zu der großen und schweren Arbeit, die seiner hier harrete. „Weide meine Lämmer!“ das waren auch die Weihworte, mit welchen der alte, würdige Pfarrer aus Langheim ihn in sein Amt einführte. Viele Jahre sind seitdem vergangen, und der damals jugendliche Hirte der Lämmer Christi ist heute ein Greis. Viel des Ervrenlichen vermag sein Mund zu erzählen von den Schäflein, die er in langer Reihe von Jahren geweidet. Auch das Waisenkind, von welchem wir im Nachfolgenden erzählen wollen, hat zu diesen Schäflein gehört. Da auch die spätere Lebensgestaltung dieses Kindes noch unter dem leitenden Einfluß seines Lehrers gestanden hat, so ist es nothwendig gewesen, den Leser erst mit diesem bekannt zu machen. Nachdem solches im Vorstehenden geschehen, lassen wir ihn das Nachfolgende selbst erzählen.

Als ich meine Stelle in Wrobel antrat, so begiunt der hentige greise Rector der Schule zu Langheim seine Erzählung, war ich selbstverständlich arm wie eine Kirchenmans. Selbst die Kleider, welche ich auf dem Leibe hatte, gehörten eigentlich nicht mir. Ich konnte sie ungefähr mit demselben Recht mein Eigenthum nennen, wie der Soldat seine Montur; denn sie waren ja von der Anstalt welcher ich bisher angehört hatte, beschafft worden.

Der Vorsteher des Guts, Oberamtman E., nahm mich für die erste Zeit an seinen Tisch. Ich mußte aber sofort daran denken, mich selbst zu beköstigen, da mein ganzes Einkommen kaum hingereicht haben würde, den guten Tisch des Oberamtmanns gebührend zu bezahlen.

Da mir Brotgetreide, Futter und Holz für das ganze Jahr im voraus geliefert werden mußte, ich auch einen Voranschuß von 12 Thalern aus der Schulkasse erhielt, so ging ich sofort an die Einrichtung meiner Wirthschaft. Ein Bettgestell hatte ich leihweise erhalten und Matrasse und Kissen von Stroh mir selbst verfertigt. An eine wollene Decke war vorläufig nicht zu denken, und der Rod, welcher mich bei Tage gegen die Kälte schützte, mußte es auch in der Nacht thun. Ein alter Tisch und zwei Holzstühle saunnt den dürftigsten Küchengeräthen u. wurden für die Summe von 6 Thalern angeschafft, und eine Kuh, welche 13 Thaler kostete, „auf Borg“ gekauft. Da ich monatlich noch einige Thaler mit Privatunterricht verdiente, welchen ich einigen Beamtenkindern ertheilte, so hatte es mit dem Verhungern gute Wege.

Nun konnte ich an die Erfüllung eines Herzenswunsches denken, nämlich jene alte Brodfrau, welche mich einst so liebevoll bei sich aufgenommen hatte, jetzt aber zum Brodanstragen nicht rüstig genug mehr war, unter mein Obdach zu nehmen. Sie sollte meine kleine Wirthschaft führen und sich an meinem Tische sättigen ihr Leben lang. Wie freudig eilte ich zu meiner mütterlichen Freundin, um ihr das Anerbieten zu machen, und wie freudig nahm sie es an, da sie der Ruhe schon sehr bedürftig war. Ihre Kochkunst war allerdings nicht weit her; allein was fragte ich darnach? Es schmeckte mir vortrefflich, was die übrigens aufgewöhntlich ordentliche Frau mir bereite. Ich war glücklich wie ein Kind, das seine Mutter gefunden hat,

und habe die alte, brave Frau auch gehalten wie eine Mutter. Und wie dankbar war sie dafür bis zu ihrem Tode!

Gleich nach ihrem Eintritt in mein Haus hatte sie herausgefunden, woran es mir Kerusten so sehr fehlte. Da wurden sofort Strümpfe gestrickt, ein Hemd genäht u. s. w. Sie hätte nun, wie sie selbst sagte, so glücklich leben können, wenn das Schicksal ihrer Tochter nicht so über die Maßen traurig gewesen wäre. Der Mann derselben war ein roher Geselle, welcher sich Abends häufig betraut und dann seine arme Frau mißhandelte. Meine Theilnahme für diese stille und sanfte Dulderin war um so inniger, als ihr Schicksal ja dasselbe war, was meine theure, in Gott ruhende Mutter durch so viele Jahre getragen hatte. Lebhaft steht mir noch jener Winterabend vor Augen, an welchem ich, vom Kirchhofe L. zurückkehrend, zwischen den Gärtnereihäusern des Guts die weinende Stimme eines Kindes vernahm und, hinter einen Haufen von Nesten und Stubben blickend, ein halbnaektes Mädchen von 3 Jahren erblickte, welches sich da zusammengekauert hatte. Das war meine erste Bekanntschaft mit dem „Waisenkind.“ Ich nahm das Kind auf meine Arme und trug es in das nächste Haus. Da erfuhr ich, daß es das Kind jener armen Knechtsfrau, der Tochter meiner Wirthin, sei. Dieselbe hatte sich vor ihrem betrunkenen und wüthenden Manne gestücht und ihre kleine Tochter in der Angst zurückgelassen. Das arme Kind, den betrunkenen Unhold von Stiefvater fürchtend, war durch die offen-gebliebene Stubenthür hinausgeeilt und hatte sich versteckt, wo ich es jetzt gefunden hatte. Ich bat die Leute, in deren Wohnung ich eben war, das Kind bis zur Rückkehr seiner Mutter bei sich aufzunehmen; doch sie fürchteten, Letztere würde dann ebenfalls bei ihnen Aufnahme suchen, und das würde die Hausbewohner in ärgerliche Berührung mit dem als sehr roh und gewaltthätig bekannten Trunkenbolde führen. Die arme Frau, wohl wissend, daß sie aus den angeführten Gründen keinen Schutz bei ihren Nachbarn suchen dürfe, war geradezu in das Feld geeilt. Weil ihr Mann sie eine Strecke verfolgt hatte, war sie auf ihrer Flucht vor ihm von ihrer Wohnung weit abgekommen. Ich hatte inzwischen das Kind, so gut ich's konnte, in meinen Rod gewickelt und es mit in meine Wohnung genommen, und zwar mit dem festen Vorsatz, es seiner Großmutter zu dauernder Pflege in meinem Hause zu übergeben. Die alte Frau war sehr gerührt von meiner Güte und nahm das Kind in zärtlicher Großmutterliebe an sich. Sie fürchtete nur, der Stiefvater würde es am folgenden Tage zurückfordern was in dessen nicht geschah. Sein Besuch blieb uns allerdings nicht erspart; derselbe erfolgte sogar noch an demselben Abend. Seine Frau, bei ihrer Mutter vermußend, drang er ungestüm in mein Haus. Ich wollte ihn beruhigen und sagte ihm auch, daß seine Frau nicht in meinem Hause sei und ich das Kind auf der Straße gefunden, und zu seiner Großmutter gebracht hätte. Als er von dem „Balg“ hörte, wie er das Kind nannte, glaubte er meinen Worten um so weniger, und erging sich in sehr beleidigenden Reden gegen mich. Da machte ich kurzen Prozeß mit ihm, indem ich ihn in kürzester Zeit auf die Straße sperrte. Draußen sagte ich ihm neben verschiedenen anderen Dingen noch, daß ich dem Gutsvorstande Mittheilung über ihn machen würde. Das mag ihn wohl am ersten bewegen haben, seines Weges zu gehen. In der Hoffnung, das Loos der armen Frau, welche erst spät in der Nacht, zum Tode ermattet, bei mir angeklopft hatte, und von ihrer Mutter aufgenommen worden war, möglicher Weise in

etwas zu verbessern, machte ich am folgenden Morgen dem Oberamtman wirklich die angedrohte Mittheilung über das wüste Treiben des Gespannknechts. Der alte Herr, welcher dem „Lungenichts“ schon lange mit Dienstentlassung gedroht und ihn nur aus dem Grunde noch beibehalten hatte, weil er sein Gespann gut im Zeug hielt, war jetzt entschlossen, ihn auf der Stelle fortzujagen. Das ging natürlich wider meine Wünsche; denn was sollte aus der armen Frau werden, wenn sie mit ihrem Manne (das Kind ließ sie gern und mit Freuden bei ihrer Mutter) den Ort verlassen mußte, wo die Strenge des Gutsvorstandes und die Nähe ihrer Mutter ihr doch wenigstens einigen Schutz gegen ihren Ehemann versprach? Ich mußte daher wieder gut zu machen suchen, was ich in der besten Absicht verdorben hatte. Aber es währte lange, ehe der alte strenge Herr sich zur Milde stimmen ließ. Ich mußte dabei sogar harte Worte darüber hören, „daß ich mich in Dinge mische, die mich nichts angingen; daß es Thorheit von mir wäre, ein alles arbeitsunfähiges Weib und ein Kind in's Haus zu nehmen, da ich doch selbst kaum etwas zu beißen und zu brechen hätte. Ich sollte mich mit dem „Pack“ nicht einlassen“, u. s. w. Der Gespannknecht blieb indeß in seinem Dienst; aber wenn er sich auch aus Furcht vor dem strengen Oberamtman hütete, laut zu toben, wie in jener Nacht, so hatte die arme Frau, um deren Schicksal der Vorsteher des Guts sich gar nicht kümmern mochte, nun erst recht die Hölle bei ihrem Ehemann, indem derselbe sie desto mehr im Stillen plagte. Da erbarmte sich ihrer ein anderer Herr, der ihre Leidensstage abkürzte und sie heimrief. Sie versiel in ein Nervenleiden, woran sie in Zeit von wenigen Tagen starb. Ihr Ehemann, der sich um das Kind nicht mehr kümmerte, wurde nach Ablauf seines Dienstjahres entlassen.

Die kleine Louise erhielt in einem Gärtner des Guts einen Vormund, sollte aber bis zu seinem 5. Lebensjahre bei seiner Großmutter bleiben, welche von dem Gute eine kleine Naturalverpflegung und eine kleine Geldunterstützung zum Unterhalt ihrer Enkelin erhielt. Die kleine Louise war ein liebliches Kind, zutraulich und voll erheiternder Einfälle, so daß ich bald eine herzliche Freude an ihr fand. Sie nannte mich Dunkel und spielte meistens in meiner Wohnstube, auch wenn ich daheim war. Doch unser Zusammenleben sollte nicht lange währen. Meiner alten Wirthin war der frühe Tod ihrer Tochter zu nahe gegangen. Sie weinte viel und sang endlich an zu fränkeln. Ich sah Letzteres mit Besorgniß und suchte sie aufzuheitern, so viel ich konnte. Doch ihre sinkende Lebensflamme war nicht mehr anzufachen. Ein Jahr nach dem Tode ihrer Tochter war auch sie heimgegangen. Wahrscheinlich auf Vertrieh des Oberamtmanns, vielleicht auch nur, um sich mit der zur Verpflegung des Kindes vom Gute gewährten kleinen Unterstützung zu bereichern, erklärte mir der Vormund, sein Mündel zu sich nehmen zu wollen. Vergewens erbot ich mich, auf jene Unterstützung verzichten zu wollen, wenn man das Kind ferner bei mir ließe. Seine Frau war nicht nur als sehr unordentlich, sondern auch als höchst unfriedfertig bekannt. Ich wußte darum, was der armen Waise in ihrem Hause bevorstand, konnte aber vorläufig nichts darin ändern. Als ich Louise an einem Sonntage aufsuchte, fand ich, daß einß der Kinder dieser Frau Louises Sonntagskleidchen trug, diese selbst aber halbnaekt und baarsuß in einem Winkel der stinkenden und schmutzigen Stube saß. Sie war bleich und schwächer geworden und wagte, ausgenscheinlich aus Furcht vor der bösen Frau, kaum sich mir zu nähern. Ich fragte die Frau, warum das

Kind nicht angekleidet sei, erhielt aber darauf keine Antwort. Als ich aber darauf hinwies, daß das Kleid, welches eine ihrer Kinder trage, Louise gehöre, da erfolgte eine solche Fluth von groben Reden gegen mich und von Entsetzungen gegen die arme Waise, daß ich mir am liebsten die Ohren zugehalten hätte. Das bewußte Mädchen wurde der Trägerin vom Leibe gerissen und mir vor die Füße geworfen. Der Mann stand verlegen dabei und sagte kein Wort. Ich bat ihn, da seine Frau sich über die That beklagte, welche ihr mit dem „unmühen Balg“ aufgebürdet sei, mir die Waise wieder abzutreten, worauf er bewerkte, das könne er nicht. Ich machte ihn nun darauf aufmerksam, daß das Kind eine Obervormundschaft habe, welcher er Respekt für die Behandlung desselben zu geben habe, und daß ich mich nach der Art, wie das Kind bei ihm gehalten werde, trotz dem Befehl seiner Frau, sorgfältig erkundigen, und der Obervormundschaft nöthigenfalls Anzeige machen werde. Auch wies ich ihn auf den obersten Vormund des Kindes hin, der Alles sehe und wisse und nicht erst einer Anzeige bedürfe, wenn die arme Waise, deren Vater er sein wolle, hart und unbarbarisch behandelt würde. Der Mann nahm meine Worte gelassen an, seine Frau aber erklärte mir kurz und rund, um das, was in ihrem Hause vorgehe, habe sich außer dem Herrn Obervormund Niemand zu kümmern. An das Weib ein mahnendes oder bittendes Wort zu richten, erschien aussichtslos, und ich entfernte mich mit blutendem Herzen und dem Bewußtsein, daß ich durch mein Erscheinen bei den Leuten die Lage meines ehemaligen Pfleglings eher verschlimmert als verbessert hatte. Was sollte aus dem armen Kinde hier werden? Ich erkundigte mich nun häufig und mit ängstlicher Besorgnis nach Louise's Ergehen, konnte aber von den Nachbarn ihrer Pfleger anfänglich nichts Bestimmtes erfahren. Das war natürlich, weil man das böse Weib fürchtete und darum nichts gegen dasselbe auszusagen wollte. Ich mußte den Widerwillen gegen die Frau überwinden und wieder nach dem Kinde hinschauen. Das schlaue Weib hatte mich ankommend sehen, als ich noch in beträchtlicher Entfernung war, und Zeit gehakt, das Kind zu waschen, dessen Haar zu ordnen und es wohlthätig auszukleiden. Die Frau war weniger wirksam, als bei meinem ersten Besuch, und auch Louise, obgleich ungewöhnlich bleich, erschien weniger schwächern, und hatte ein Stüchlein Brot in der Hand, wovon sie aß. Wahrscheinlich hatte die Frau ihr einige freundliche Worte gesagt, wodurch der Blick des armen Kindes sich erheitert hatte. Als ich eintrat, erklärte sich das Angesicht der Kleinen noch mehr; sie kam mit hoch erhobener Hand, worin sie das Brot hielt, auf mich zugeeilt, wahrscheinlich doch, um es mir in ihrer Freude zu zeigen. Das schütt mir so tief in's Herz, daß ich mich der Thränen kaum enthalten konnte. O hätte ich damals doch das Zeichen der aufgehobenen Hand mit dem großen Schatz ganz verstanden! Doch, ich war ja selbst noch ein nachsichtsvoller Mensch; darum ließ ich mich durch die heilige Frau betrogen. Armes Kind! weiß ich nicht, ob deine Freude über das Brot dein Herz durchschneiden; aber ich weiß ja nicht, daß es das erste Stüchlein Brot war, das du seit deiner Entfernung aus meinem Hause erhalten hast. Wohl mußte ich über das Aussehen des Kindes erschrecken; aber die frohe Lage des Weibes, daß es an Warmtaunheit leide und bald hergestellt sein werde, beruhigte mich leider. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß Louise bald zur Schule gehen, und ich dann Gelegenheiten haben würde, mich ihrer besser anzunehmen. Da ereignete sich der geschickliche Fall, daß die Schandthaten gleichgesinnter

Bösewichter an's Leben treten, wenn diese sich mit einander entzweiten. Es brach zwischen Louise's Pflegerin und einer ihrer Nachbarinnen ein Krieg aus, bei welchem es die ärgsten Anschuldigungen auf beiden Seiten gab. Die Nachbarin erschien bald darauf bei mir, und ich erfuhr durch dieselbe erst den unbeschreiblichen Jammer, welcher sich über das Leben meines Schützlings in jener gottlosen Familie verbreitet hatte. Es war Abend. Ich eilte sofort zu dem Wirtschaftsinpector und bat ihn, mich zu jener Familie zu begleiten. Nach einiger Weigerung gab er meinen Bitten nach. Wir fanden das Kind in demselben Winkel zusammengekauert, wo ich's bei meinem ersten Besuch gefunden hatte. Es zeigte keine Freude mehr bei meinem Erscheinen. Der Vormund und seine Frau waren betroffen beim Erscheinen des Inspectors. Ich zog das Kind aus dem Winkel hervor und brachte es an's Licht des Kamins. Weib ein Jammerbild! „Louise“, sagte ich, „mein armes Kind, wie ist dir geschehen?“ Sie antwortete nichts und blickte schen nach der bösen Pflegemutter hin, die sie gerade an dem Tage in ihrer durch den Krieg mit der Nachbarin hervorgerufenen Wuth sehr arg gemißhandelt hatte. Das Weib fing wieder von der Warmtaunheit an zu reden; aber da rief ihre Feindin jenseits der Wand durch den über dem gemeinschaftlichen Ofen frei geliebten Mann: „Ja Warmtaunheit! Verhimmeln haben sie das arme Kind lassen! Geschlagen hat den armen Warm jeder, der nicht zu faul dazu war.“

(Fortsetzung folgt.)

#### Wen der liebe Gott zum Pfennig geschlagen hat, der wird sein Leben lang kein Großchen.

So sprach zu mir der Drechsler H. auf seinem Todbette. Der Mann war fleißig, unächtern, sparsam und vor Allen gottesfürchtig. Aber in seinem Hausstande konnte er es zu nichts bringen. Wenn er sich einmal etwas zurecht gekauft hatte und merkte, was sei doch eine kleine Schwandage da zum Weiterkommen, so traf wieder ein Unfall ein, der Alles zu nicht machte. Bald wurde er oder die Frau oder das Kind krank, oder die Kuh oder das Schwein krank. Er wurde alt in der Armut und zuletzt so krank, daß er kein Brot nicht mehr zu verdienen wußte. Er mußte Armenunterstützung annehmen, was ihm sehr wehe that. Als er auf seinem letzten Lager lag, wohl wissend, daß er nun bald diese Welt verlassen würde, und noch einmal das Leben hinter sich durchmusterte, da brach er in jenen obigen Ausruf aus: „Herr Pastor, wen der liebe Gott zum Pfennig geschlagen hat, der wird sein Leben lang kein Großchen!“ — „Ja, lieber H.“ erwiderte ich, „so ist es, aber der Pfennig trägt auch des Königs Insignien, so gut wie der Thaler.“ — „Das ist mein Trost“, antwortete H.; „wenn wir vor seinen Thron kommen, so werden wir nicht gefragt: Wie reich bist Du in jener Welt geworden? sondern: Welchen Stempel trägt Du? Ich denke, den Stempel, den ich trage. Er soll ihn wohl kennen und nicht verwerfen.“

#### Wann eine Gemeinde Indianer haben wollte.

Die „Reformierte Kirchenzeitung“ berichtet, daß in Indiana kürzlich eine Gemeinde ein großes Sonntagschulfest feiern wollte. Um nun dabei viel Zulauf zu haben und viel Geld „machen zu können, kam sie auf den Einfall, sich wilde Indianer zur Ausstellung anzuschaffen. Sie schrieb deshalb an den Indianer-Commissär Hoyt in Washington, und bat ihn um Ue-

berlassung von einem Duzend wilder Sioux oder von Huray und einiger Utes. Die Gemeinde versprach die Indianer gut zu behandeln, und endlich wenn die Feiertage vorüber sei, sie sicher in Washington oder in Columbia, abzuliefern.

Der Commissär soll ihnen geantwortet haben: er habe nichts gegen diesen Wunsch, trete der Sonntagschule die Wilden mit Freuden ab, nur müsse die Gemeinde selbst dieselben fangen. Dazu hatte aber die „Heidliche“ Gemeinde keine Lust, und somit unterblieb beim Sonntagschulfest die Indianer-Ausstellung, und viele halbe Dollars entgingen der „guten Sache.“

#### Gebeichtet und absolvirt.

Unter Kaiser Theodosius war in Thessalonich ein Aufstand ausgebrochen und mehrere kaiserliche Beamte dabei getödtet worden. Der Kaiser, rasch und aufsehend, wollte Rache nehmen, aber auf die Fürbitte des Bischofs Ambrosius verzichtete er den Aufständigen. Doch seine Rache reizte nachher auf's Neue seinen Zorn, er befohl seinem Kriegsheere, die Thessalonicher zu züchtigen. Bald darauf besah er sich wieder, nicht ohne Segnung nach, aber der frühere Besatz war schon ausgeführt und siebenzehntausend unschuldige Menschen vom Schwerte erzwängt. Ambrosius schrieb darüber an den Kaiser, ehrenbürtig und ernst, und hielt ihm sein Unrecht vor. Theodosius antwortete nicht.

Am nächsten Sonntag wollte der Kaiser mit seinem ganzen Heere am Abendmahl Theil nehmen, aber an der Schwelle des Gotteshauses trat ihm Ambrosius entgegen, hielt ihn zurück und sprach: „Angst zu der begangenen Sünde nicht noch eine neue hinzunehmen, indem Ihr Euch erhebt, das heilige Abendmahl unwürdig zu genießen!“ Theodosius lief sich auf das Betstuhl des Königs David, aber der Bischof sagte: „Folgt ihm in seiner Reue, wie du ihm folgest in seiner Sünde.“

Der Kaiser ging in sich, legte seinen kaiserlichen Schwanz ab, und that dann öffentlich vor allem Volke Reuebuhle, indem er sich zur Erde warf und andrief: „Meine Seele steht am Stabe, gib mir das Leben nach Deiner Verheißung.“ Ambrosius erklärte ihm wieder aufgenommen, nachdem Theodosius noch ein Reichsgebet erneuert hatte, daß jedes Todesurtheil erst nach 30 Stunden vollzogen werden solle, damit nicht wieder blinder Zorn sich an die Stelle der Gerechtigkeit setzen könne und der Wilde und Reue hinlänglich Raum gegeben sei.

#### Mission.

Der berühmte Reisende Stanley, der jüngst das Innere Afrikas erforschte, sagte in einem Vortrag zu Marseille (Südfrankreich): „Wenn man Sie civilisirte Männer, mich fragen, einen Blick auf den afrikanischen Continents werfend, wozu meine Reise gedient, werde ich Ihnen antworten: Wozu? Glauben Sie, dieselbe habe nur als Beitrag zur geographischen Wissenschaft gedient? Diese unendliche Oberfläche, die sich offenbarte und ihre Geheimnisse darreicht, bietet der civilisirten Welt 40 Millionen Wilde, die den Finsternissen des Heidenthums fallen entzissen werden.“

Sie werden mich fragen, was die civilisirten Menschen wohl für diese 40 Millionen thun können, und was wohl den Bewohnern Marokkos dafür werden wird. Nun denn! Diese Schwarzen legen Ihnen durch meine Vermittlung: Sie sind reich und intelligent — und wir elend, ohne Kleider und im Schatz

einer splendiden Natur sterben wir vor Hunger und fressen einander auf. Haben Sie kein Erbarmen mit uns? Wir besitzen vieles, was Sie nicht haben, und wir wissen nicht, wie wir es verwenden sollen; und Sie haben vieles, was zu besitzen uns glücklich machen würde. Ei nun, laßt uns austauschen! Bringen Sie uns Ihre Handelsartikel und die Tausend Erzeugnisse Ihrer Industrie her, und wir bieten Ihnen das Eisenbein an, was in unsern Wäldern verkauft. Nehmen Sie dagegen ferner das Harz, die Palmnuß, die Speereisen, die Myrthe, den Gummi, das Bauholz und die kostbaren Hölzer! Wir haben Metall erzeugende Berge von Gold, Eisen, Kupfer, Blei und wissen nichts daraus zu machen. Und dann gibt es hauptsächlich Eines, das wir nicht kennen. Bringen Sie uns den Trost, den Ihre Religion Ihnen gewährt! Wenn wir zu Grabe getragen werden und wenn die Verwesung an uns kommt, welch trauriger Gedanke! Dagegen sagt man uns, daß Sie beim Tode ein Lächeln auf den Lippen tragen, und doch ist der Tod eine so schreckliche Sache. Man sagt uns ferner, daß es unter Ihnen Männer gibt, die durch ihre Bildung und ihr Amt dazu berufen sind, diesen himmlischen Trost auszu-theilen. Kommen Sie uns nicht auch solche zuzenden? — Dies ist das Gesuch, welches ich Weiße im Namen der Schwarzen aus dem Herzen des centralen Afrika an die Bewohner von Marseille richte. Ich hoffe, daß diese Worte einen Widerhall in Ihren Herzen finden mögen und daß Sie vom Elend Ihrer schwarzen Brüder Afrikas gerührt sein werden.“ Wolle der Herr selbst, der Heiland aller Welt, diesen Armen Sein seligmachendes Wort bald mit großen Schaaren Evangelisten senden! (Südd. Freikirche.)

Viele unter uns glauben, daß die Zeit des grausamen Sklavenhandels in Folge des kräftigen Einschreitens Seitens Englands vorüber ist, und doch werden wir von einem Basler Missionar, dem es gelungen ist, in das uns bis jetzt noch ziemlich unbekante Mittel-Afrika vorzudringen, von neuem daran erinnert, daß dieser entsetzliche Handel noch immer eifrig, und zwar in Mittel-Afrika öffentlich und ungestraft betrieben wird. Der Reisende hat nordöstlich von der Goldküste eine herrlich gelegene, 50,000 Einwohner zählende, augenscheinlich wohlhabende Stadt, Namens Salaga gefunden und mit Schrecken entdeckt, daß diese Stadt der ständige Haupt-Sklavenmarkt Mittel-Africas ist. „Man muß,“ schreibt der Reisende, „eben einen Sklavenmarkt mit Augen sehen, um sich von dem unbeschreiblichen Elend der armen Geschöpfe erst einen Begriff, eine Vorstellung machen zu können. Todesnackte vor Hunger und Durst, Angst undummer standen sie zu 10 und 15 Personen zusammengepackt da, der furchtbaren Gluthitze ausgesetzt. Das Wasser für Salaga muß während der Zeit des gerade herrschenden Harmatans (Gluthwindes) Stunden weit geholt werden und wird daher theuer verkauft. Natürlich kriegen die armen Sklaven nur wenig davon zu sehen.

Ebenso besteht die Nahrung, die sie erhalten, in einer schlechten Orkze, und auch hiervon gibt es nur äußerst geringe Portionen. Ich fragte, wie es denn nur möglich sei, daß die armen Menschen von so wenig Speise leben könnten und erfuhr zu meinem Schrecken, daß man jedem Sklaven die Zunge ein wenig spalte und Medicin in den Schnitt thue, wonach man die Zunge wieder heilen läßt. Dieses Verfahren bewirkt, daß der Sklave nur wenig äße und dennoch bei Kräften bleibe. Wirklich fand ich diese Ansage bei näherer Untersuchung bestätigt. Ohne Barmherzigkeit kaufte die

Beisäße oft genug auf die armen Menschen nieder, mitunter nur aus Zeitvertreib, mitunter aber auch aus Mergel, daß sie sich so schlecht verkauften. Erkrankt einer aus solcher Gruppe, was gar nicht selten geschieht, so wird er losgekettelt und bei Seite geworfen, bis er sich entweder erholt oder verlassen stirbt. Durchwandelt man die Reihen solcher ausgebotenen Sklaven, so winkt sie von allen Seiten mit flehenden Mienen, man möge sie doch kaufen; Einige weisen auf Mund und Bauch, um ihren Hunger zu bezeichnen, selbst die Kranken rufen oft: „Kaufe mich, ich bin nicht krank, nur halb verhungert, gib mir Nahrung, ich will Dir treu und fleißig dienen.“ Der gangbare Preis für einen Sklaven ist gewöhnlich 30 Mark, manche werden für eine Kleinigkeit losgeschlagen.

(Evang. Hausfr. für Pommern.)

Das „Kirchl. Wochenbl. f. Schl.“ erzählt von dem berühmten Franzosen Rochefort, Herausgeber der „Revue“, der viele Reisen gemacht und beschrieben hat, wie derselbe auf den Fidschi-Inseln mit Ueberraschung bemerkte, daß die dortigen Einwohner Christen waren. Das ärgerte ihn, und sofort raffte er sein bischen Fidschi-Sprache zusammen, um sie vom Glauben abspenstig zu machen. Die Insulaner aber — so berichtet er selbst ganz unbefangen — hätten ihn sehr verwundert angestarrt und auf seine Predigten nicht hören wollen. Einer sagte dann: „Sei froh, daß wir Christen sind, denn sonst hätten wir Dich schon lange aufgefressen.“

### Erklärung.

Da es nach dem Berichte, den das „Gemeinde-Blatt“ über unsere diesjährige Synodalversammlung in der Nummer vom 1. Juli brachte, scheint, als ob die Glieder der Ehw. Missour-Synode in unserem Staate lieberhaupt nicht bereit gewesen seien, ihre Organisation aufzugeben, so sei hiermit besagter Bericht dahin berichtigt, daß sie zwar willig waren ihre Organisation aufzulösen aber nicht nicht zu gleichem Zwecke als die Minnesota-Synode.

Im Namen und Auftrag der allgemeinen Pastoralconferenz der Minnesota-Synode

J. Vollmar, Secr.

### Missionstage.

Am 15. Sonntag nach Trinitatis feierten die ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde in Town Lake Mills und die ev.-luth. Gemeinde in Waterloo ein gemeinschaftliches Missionstage in den Gotteshaus nächster Gemeinde. Am Vormittage predigte Herr Prof. Snyder aus Watertown über Matth. 13, 31. 32. Nachmittags hielt sodann zuerst Herr Pastor F. J. Meyer eine Predigt über Luc. 14, 33, worauf Unterzeichneter noch einen missionsgeschichtlichen Vortrag hielt, dem er Rom. 3, 23 zu Grunde legte. Die Collecte ergab \$44, welche für unsere Anstalt in Watertown bestimmt wurde.

F. A. Petri.

Am 17. Sonntag nach Trinitatis feierten die Gemeinden des Unterzeichneten auch ein Missionstage. Am Vormittage predigte Herr Prof. Ernst über Sach. 2, 10. 11. und der Unterzeichnete über Hes. 33, 11; am Nachmittage Herr Pastor Hoffmann über Gal. 6, 9. 10. Da es des Morgens und auch zu Anfang des Nachmittags regnete, waren von der entfernten Gemeinde nur sehr wenige erschienen. Die Glieder der

beiden andern Gemeinden, mit sehr wenig Ausnahmen, hatten sich dadurch nicht zurückhalten lassen und freuten sich gewiß heute noch, daß sie gekommen sind. „Ich freue mich über deinem Worte, wie einer, der eine große Beute kriegt (Ps. 119, 162).“ Die Collecte betrug \$40.50.

A. F. Siegler.

Am 10. October feierte die Gemeinde des Herrn Pastor Brenner in Dillsch ein Missionstage. Der Tag war vom freundlichsten Wetter begünstigt. Das Gotteshaus war Vor- und Nachmittags zahlreich besucht. Die Gemeinde des Herrn Pastor Daib nahm an beiden Gottesdiensten Theil. Die Predigt am Vormittag hielt Prof. Ernst über Sach. 2, 10. 11. Am Nachmittag hielt Pastor Jäkel einen missionsgeschichtlichen Vortrag in Anlehnung an Joh. 5, 1—9. Die Collecte betrug \$61, welche Summe zum größten Theil unserer Anstalt in Watertown zugewendet wurde.

### Kirchliche Nachrichten.

An die Leser. Drei Jahre sind es jetzt, seit der Unterzeichnete neben seinen übrigen zahlreichen Amtsgeschäften auch die Redaction des „Gemeinde-Blattes“ besorgt hat. Schon längst hegte er den Wunsch, daß ihm die schwere Arbeit abgenommen werden möchte, aber seine Hoffnungen erfüllten sich nicht. Nunmehr aber sah er sich völlig außer Stande, bei der vermehrten Correspondenz, die das Blatt nöthig machte, den an ihn gestellten Anforderungen ferner zu genügen. Er hielt es daher für Pflicht, sein Amt als Hauptredacteur niederzulegen. Herr Prof. A. E. Gräbner in Milwaukee hat vorläufig bis zur Synode die Hauptredaction übernommen. Indem der Unterzeichnete nun, wenn auch nicht völlig, so doch als Hauptredacteur, von dem lieben Lesern des Blattes Abschied nimmt, dankt er nochmals den Brüdern für die freundliche Unterstützung und Mitarbeit, welche ihm zu Theil geworden, und bittet dieselbe, womöglich in reichem Maße, auf seinen Nachfolger übertragen zu wollen. Der Herr der Kirche aber wolle unser liebes „Gemeinde-Blatt“ ferner segnen, daß es ein treuer Zeuge Jesu Christi sein und bleiben möge und sich nimmer stelle in den Dienst menschlicher Weisheit oder Kunst. Amen.

Watertown, den 2. October 1880.

August F. Ernst.

Wenn der Unterzeichnete auf Wunsch des ehrenwürdigen Verwaltungsrathes unseres Anstaltswesens die Hauptredaction am „Gemeindeblatt“ übernommen hat, so ist dies geschehen mit der herzlichsten Bitte zu Gott um Kraft und Weisheit von oben her und in der Hoffnung auf fleißige Fürbitte und reiche Hilfsleistung von Seiten der theuren Väter und Brüder nah und fern, denen das Gedeihen unseres Blattes und des Werkes, dem dasselbe dienen soll, am Herzen liegt.

Milwaukee, den 4. October 1880.

A. E. Gräbner.

Am 13. September starb zu Fort Wayne, Ind., plötzlich an einem Herzschlag Pastor W. S. Stibwasi, Präses des mittleren Districts der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. und früher Vicepräses der Synodalconferenz. Er war im Jahre 1829 zu Fürth in Franken geboren, kam im Jahre 1847 nach Amerika und war seit 1862 Pastor zu Fort Wayne. Gott habe ihn selig und seine Kirche gnädig Ertrag für die Kraft, die Er nach seiner Weisheit ihr in dem Heimgegangenen entzogen hat. G.

Eine Besprechung hiesiger Pastoren der Synode von Wisconsin, Ohio u. a. St. ist von dem allgemeinen Felde der Synode einberufen worden und am 29. Sept. in Chicago zusammengetreten. Gegenstand der Verhandlungen war die Lehre von der Gnadenwahl. G.

Daß die schrecklichen Romanen wieder in Utah so ungeliebt ihr Wesen treiben, ist schlimm genug. Daß sie aber auch außerhalb ihrer speciellen Pflanze sich breit machen, ist doppelt unerschöpflich. So haben sie jetzt in Philadelphien in einer Halle, die sie Morning Star nennen, regelmäßig ihre sogenannten Gottesdienste. G.

Der Kölner Dom, dessen Bau vor 560 Jahren begonnen wurde, ist jetzt vollendet. G.

Eine werthvolle Bibel. Der Director des Bades Bartenberg in Böhmen, Herr Regierungsrath Dr. Schlehta Ritter von Sedmischitz, befindet sich, wie die „Har Visty“ wissen wollen, im Besitze der lateinischen Vulgata, auf Grund welcher Dr. Martin Luther auf der Wartburg seine Bibelübersetzung verfaßt hat. Die Seitenränder der Bibel sind mit zahlreichen von Luther gemachten Bemerkungen beschriftet. Dieses werthvolle Andenken, welches aus der königlich sächsischen Bibliothek kommen soll, hat Herr Dr. v. Schlehta von dem czechischen Dichter Janes Hvesdy (Dochant Marek) zum Geschenk erhalten. Herr Dr. Curtius, Professor in Leipzig, hat, wie bekannt, für diese Bibel dem Herrn Dr. Schlehta 5000 Thaler angetragen. (Presb.)

Der Methodistenbischof Wiley sagt in seinem Bericht über Dänemark, über die vielen Hindernisse die ihnen in welt höherem Maße, besonders von Seiten der Regierung und der Pastoren, in den Weg gelegt werden. Die Methodisten dürfen in Dänemark kein öffentliches Amt bekleiden, ihre Pastoren müssen eine specielle Erlaubniß von der Regierung haben, um eine Predigt halten, taufen oder beerdigen zu dürfen; sie haben kein Recht, irgend Jemanden zu trauen, außer solchen, die ein schriftliches Zeugniß von ihrem Pastor, unterschrieben von der weltlichen Obrigkeit, bringen, daß sie die Absicht haben, Mitglieder der Methodistenkirche bleiben zu wollen. Kinder, die in die Volksschule gehen, müssen auch Theil nehmen an dem Religionsunterricht in derselben und ebenso am Confirmandenunterricht. Dazu kommt noch, sagt er, daß die meisten Jungen in der Meinung sind, daß die Ehe so viel fester wäre, wenn sie sich in der Landeskirche trauen lassen. Weiteres sei ein großes Hinderniß und veranlaßt viel Streit in den Familien. Die Methodisten haben dort 13 Prediger, 50 Stationen und circa 3000 Glieder. (S. u. 3.)

Die drei großen Jesuitenschulen in Paris sind ganz verlassen, und die Regierung hat die Eingänge zu ihren Kapellen vermauern lassen. Neue bürgerliche Directoren sind schon eingesetzt in die erledigten Stellen. Die landesflüchtigen Jesuiten finden indeß freundlich Aufnahme und eine Freistätte in Spanien. Öffentliche und Privatgebäude werden ihnen zu ihrem Gebrauch überlassen. Auch in Lifabon in Portugal haben sich welche eingestellt um Schulen, wie sie sie in Frankreich hatten, zu errichten. Eine Schaar ist, wie berichtet wird, in Constantinopel, eine andere in Holland, eine dritte in Russland eingetroffen. (Nach „E. P. Rivet.“) G.

Wohin es mit den Selten kommt, die alle etwas außer und neben dem Wort Gottes liegendes für das Wichtigste ansehen, beweisen die Bischöfe der Episcopalkirche, welche gegenwärtig in Geneva, K. J. tagen. Diese haben den Bischof der Atholischen Dr. Herzog von der Schwab, eingeladen, Kirchengemeinschaft mit ihnen einzugehen. Derselbe hat die Einladung angenommen und die „evangelischen“ Bischöfe haben am 22. September dem „atholischen“ Bischof förmlich anerkannt durch Beschlüsse u. s. w. Dr. Siegmund, der deutsche Episcopale, der mit englischem Geld die Deutschen von New York zur Episcopalkirche zu belehren suchte, spielte dabei eine Rolle als Dolmetscher. Den Episcopalen ist eben ihr päpstliches Fändlein von der ununterbrochenen Amtsgewalt durch die „apostolische Ordination“ vermittelt Handauslegung der Bischöfe, von viel größerer Wichtigkeit als die ganze Erldung Christi, wodurch arme Sünder selig werden, so sie im wahren Glauben das Evangelium ergreifen. An die Stelle der Gnadenmittel setzen sie die bischöfliche Gewalt. (J. d. W.)

**Einführung.**

Am Freitag, den 17. September d. J., wurde Herr Pastor Tranggott Gensike auf seinem neuen Arbeitsfelde in Town of Herman, Dodge Co., Wis. feierlich eingeführt und zwar am Vormittag in der ev.-luth. Gemeinde zum Kripplein Christi und am Nachmittag in der ev.-luth. Zimmern-Gemeinde. Beide Gemeinden waren nahezu 5 Monate ohne einen Seelsorger. Der Gott aller Gnade wolle helfen und geben, daß das Verhältniß zwischen dem genannten Bruder und seinen Gemeinden ein für beide Theile segensreiches und dauerndes sein und bleiben möge.

P. Köhler.

Adresse: Rev. Dr. Gensike,  
Iron Ridge, Dodge Co., Wis.

**Einführung.**

Am 15. Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Pastor G. Reinsch, bisher in Helenville, Wis. im Auftrage des ehren. Herrn Präses der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. in seiner neuen Gemeinde, der ev.-luth. St. Marcus-Gemeinde zu Milwaukee von dem Unterzeichneten eingeführt.

E. Rog.

Adresse: Rev. G. Reinsch,  
762 Hubbard-Strasse,  
Milwaukee, Wis.

**Conferenz-Anzeige.**

Die gemischte Pastoral-Conferenz des 1. Districts von Wisconsin tagt, will's Gott, vom 9.—11. Nov. bei Herrn P. Albrecht in Green Wood, Hennepin Co. Anmeldung erwünscht. Abholung von Delano. M. J. Dacht.

**Zur Beachtung!**

Da die diesjährigen Berichte unserer Synode schon alle vergriffen sind, so können fernere Bestellungen nicht berücksichtigt werden. J. WERNER, Agent.

**Druckfehler.**

In der letzten Nummer hätten wir folgende Berichtigungen zu machen.

Seite 22, Spalte 1, Zeile 10 von unten lies & u. geerlich für wahr halten.

Seite 22, Spalte 2, Zeile 41 von oben statt namentlich das Evangelium lies nämlich das Evangelium.

**Schnittungen.**

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: J. J. Meyer, XV, 2.05. XVI, 4.10. Conrad, XVI, 3. E. Doyce, XV, 10. Zwick, XV, 4. E. W. Klein, XV, 28.55. Reichenbecher (für E. Passandt), J. Wach, A. Zwick, G. Krohn, J. Krüger, J. Bollmer, J. Koepnick, Jahrg. XVI, je 1.03.) Die Herren: Theil, XV, 1.03. Gnab, XVI, 1.10. Einfug, XV, 14.75.

Z. J. J. J.

Seminar-Haushalt: Von Herrn Strauß in Nequon: 1 Koch Kessel und 1 Krug Eider; G. Geiger in Milwaukee: 1 Sack Mehl; Lemke sen. in Morrison, Wis.: 50 Cts.; R. Linn in Good Hope: 2 Sack Kartoffeln und 1 Sack Kessel; Chr. Baumann in Good Hope: 2 Sack Kartoffeln; Joseph Meyer in Grantville: 1 Sack Kartoffeln; durch Herrn P. Hoffmann in Grantville: von J. Jahnke \$1; Joh. Krupp 50 Cts.

Gott vergelt's! E. Rog.

Für die Seminar-Bibliothek: Von P. Ph. Hölzel in Fond du Lac: „Kopf Predigt-Entwürfe.“ E. Rog.

Für die Synodal-Casse: Für Synodalberichte P. Mindworth \$0.95; P. J. J. J. Conrad.

Der Unterzeichnete becheinigt hiermit durch Herrn Pastor Bender aus der Unterstützungskasse der ehren. Synode von Wisconsin \$16 erhalten zu haben und wünscht den freundlichen Hebern Gottes reichsten Segen.

Springfield, den 18. Sept. 1880.

W. Scheitel.

Für das Seminar: P. Reinsch, Collecte von Helenville \$12. — P. Hölzel, von seiner Gemeinde \$20; auf P. Kommenjen's Hochzeit gel. \$7. 10; auf P. Koch's do. \$10.03.

Für Schuldentilgung: Durch P. David, Hauscollekte in der Zion-Gemeinde (P. Vogel) zu Columbus: E. Völke \$15; H. Trost \$10; J. Niemeyer \$8; E. Ullm, H. Häber, H. Krause, G. Wölkert, Fr. Pieper, W. Franz, H. Lange, E. Hannemann, E. Herzberg, J. Schwan, J. Boigt, je \$5; J. Fien, Fr. Thiede, J. Krüger (2 Tagesfahrten zur Coll.) je \$3; Fr. Rep. H. Brinder (1. Zahlung) H. Völke, E. Jastram, G. Hofenrich, Joh. Brandt, je \$2; W. Hannemann \$1.50; L. Engelke, J. Bastian, E. Schick, J. Reich, J. Kallhardt, G. Steinrich, E. Klatt (1. Zahlung), J. Hennus, J. Hermann, H. Frick, W. Schöder, je \$1; J. Rupp, W. Humm, W. Boel, E. Frode, W. Waltrudorf, J. J. Walle, je 50 Cts.; J. Wuffen, K. Wix, E. Wölke je 25 Cts.; E. Eggert \$2; E. Schwichten (1. Zahlung) \$1. (Fortsetzung folgt.) — Die Herren Gebrüder Jahnke \$500. — P. Hölberg, von J. W. Schmidt \$5; Joh. Völ \$3.

H. Hülberg.

**Luthers Werke.**

Ein köstliches Exemplar der Walth'schen Ausgabe von Luthers Werken bietet die Synodal-Buchhandlung zu zum Preise von \$110.

J. WERNER, Agent,  
436 Broadway.